

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 75 (2018)

Artikel: Sie waren gekommen, um zu bleiben
Autor: Weber, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Wer in einem Staat lebt, dessen Strukturen nicht erkennbar sind, flüchtet in einen Staat, wo Sicherheit herrscht ...
Blick vom Menzberg Richtung Berner Alpen. Foto Martin Geiger-Hodel*



Das Ende des Prager Frühlings beschäftigte auch die Lokalmedien – wie hier im «Willisauer Boten» zu sehen ist. Foto Archiv WB

Eva und Libor Hlobil schwelgen in Erinnerungen.



Sie waren gekommen, um zu bleiben

Stephan Weber

Es ist die Nacht vom 20. auf den 21. August 1968. Kurz vor 22 Uhr landet auf dem Prager Flughafen ein sowjetischer Militärtransporter. Eine Landeerlaubnis hat die Antonow-Maschine nicht. Der Besatzung ist das egal. Sie hat einen Auftrag zu erfüllen. Im Minutentakt landen weitere Transportmaschinen. Mehr als 200 sowjetische Flugzeuge mit Fallschirmjägern und schweren Waffen setzen sich rund um Prag ab. Nicht nur der Fluglärm ist ungewohnt. Wer in der tschechoslowakischen Hauptstadt gegen Mitternacht aus dem Fenster schaut, sieht Panzerkolonnen Richtung Stadtzentrum rollen. Die Bevölkerung wird Zeuge der grössten Militäroperation in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges: Soldaten des Warschauer Paktes überschreiten die Grenzen der Tschechoslowakei. Über 500'000 von ihnen, dazu 7'500 Panzer und 2'000 schwere Geschütze, lassen die Reformbewegung in der Tschechoslowakei jäh enden. Es dauert keine 36 Stunden, bis das kleine Land vollständig besetzt ist.

Wenige Hundert Kilometer von Prag entfernt. Es herrscht schönes Sommerwetter. Eva und Libor Hlobil sind an diesem 20. August 1968 mit dem Roller unterwegs. Die beiden wollen ihren Bruder Peter in Wien besuchen. Dieser war vor drei Jahren nach Österreich gezogen, weil er in seinem Heimatland Tschechoslowakei nicht an die Universität durfte. Das Studium war aus

politischen Gründen nur einem Familienmitglied erlaubt. An der österreichischen Grenze angekommen, erzählen die Grenzwächter Eva und Libor Hlobil, was sie zuvor am Radio gehört haben. Sie reden von Festnahmen, von Panzern, Trümmern und Schutt. Genaues wissen sie auch noch nicht. Eva und Libor Hlobil verbringen den lauen Sommertag vor dem Radiogerät. «Die Invasion war ein Schock», erinnert sich Eva Hlobil. «Zwar haben wir gespürt, dass der Druck von Moskau auf die Tschechoslowakei in den letzten Wochen grösser geworden war. Aber mit einer Militäroperation rechnete nun wirklich niemand.»

Die Jugendjahre

Eva Hlobil kommt 1937 in Znaim auf die Welt. In Brünn, der zweitgrössten Stadt in der damaligen CSSR, verbringt sie ihre Jugendjahre. Ihr Vater Anton ist ein selbständiger Ledergrossist. Die Mutter, mit deutschem und österreichischem Pass, schaut daheim zum Rechten. Reich ist die Familie nicht, aber es ist genügend da zum Leben. Schwieriger wird es für die Familie, als 1948 die Kommunisten an die Macht kommen. Ihr Vater wird enteignet, seine Sparbücher werden wertlos. Weil er als Kapitalist gilt, kommt er während anderthalb Jahren in die Urangrube von Jachymow in ein Zwangsarbeitslager. Eva Hlobil wird erst später davon er-

Der Prager Frühling

Seit Anfang der 1960er-Jahre befand sich die Tschechoslowakei CSSR in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Insbesondere bei der jungen Bevölkerung wuchs die Kritik am niedrigen Lebensstandard. Ausserdem kam es in der Kommunistischen Partei zu Auseinandersetzungen, besonders in der Führung. Als Folge dieser Konflikte musste der damalige Staatspräsident und Sekretär der Kommunistischen Partei, Antonin Novotny, 1968 von seinem Amt zurücktreten. Sein Nachfolger war der Slowake Alexander Dubček. Seine Vision war ein «Sozialismus mit menschlichem Antlitz». Er hob die Zensur der Presse auf und garantierte weitere bürgerliche Grundrechte wie Rede- und Versammlungsfreiheit oder die Freiheit von Kultur, Medien, Kunst und Wissenschaft. Der Reformkurs wurde von grossen Teilen der tschechoslowakischen Bevölkerung befürwortet. Er erfuhr auch im Ausland Unterstützung – nicht jedoch in der Sowjetunion, wo die Reformbewegung mit zunehmender Dauer argwöhnisch beobachtet wurde. Im «Warschauer Brief» vom Juli 1968 forderten fünf Mitglieder des Warschauer Paktes (die Sowjetunion, Bulgarien, Ungarn, Polen und die DDR) von Dubček eine Kursänderung. Die Spannungen wurden immer grösser. Trauriger Höhepunkt: Der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968. Als Folge dessen wurden die Regierungsmitglieder nach Moskau gebracht; die Bevölkerung leistete gewaltlosen Widerstand. Diese Haltung brachte ihnen weltweit Sympathie und Bewunderung ein.

fahren. Zu diesem Zeitpunkt erzählt man ihr, der Vater sei zum Kuren im böhmischen Erzgebirge. Später besucht Eva Hlobil die Universität in Brünn, studiert an der Philosophischen Fakultät Englisch und Deutsch. Sie beschäftigt sich mit Marxismus und Leninismus. In der Mensa der Uni lernt sie Libor kennen und lieben. Sechs Jahre sind sie befreundet, als sie 1963 heiraten. 1965 kommt Karel auf die Welt, vier Jahre später der zweite Sohn, Peter. Während ihr Mann als Facharzt für Gynäkologie an der Universitätsklinik Brünn arbeitet, gibt Eva Hlobil an der Verkehrs-Fachschule Unterricht und macht Führungen in der Stadt auf Deutsch und Englisch. Politisch aktiv sind beide nicht, aber interessiert. Sie lesen viel, vor allem auch

von einheimischen Schriftstellern wie Pavel Kohout. Milan Kundera («Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins») kennen sie gar persönlich.

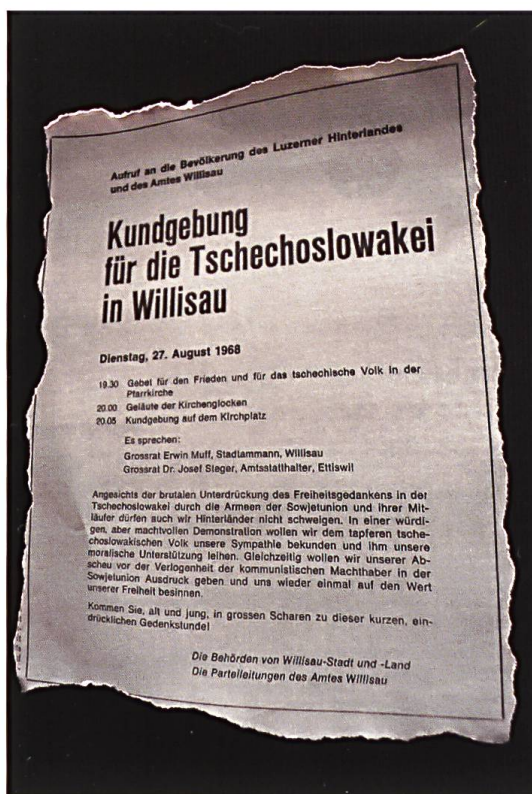
Zurück zu jenem Tag, der als Ende des Prager Frühlings in die Geschichte einget. Nach dem Einmarsch der ungebeten Truppen des Warschauer Paktes wird es den eigenen CSSR-Truppen verboten, Widerstand zu leisten. Die junge Bevölkerung protestiert gegen die Besatzung. Letztlich bleiben den Tschechoslowaken drei Möglichkeiten: Anpassung unter dem neuen Regime. Isolation. Oder als letzter Ausweg: die Flucht oder Emigration. Eva und Libor Hlobil entscheiden sich für Letzteres. «Wir wollten die Freiheit», sagt Eva

Hlobil, «und wir waren uns einig, dass es am besten ist, alles stehen und liegen zu lassen.» Zu flüchten, das sind sie in der Familie gewohnt. «Wir hatten die Unterstützung der Familie», erzählt Eva Hlobil. Diese rät ihr, bei der erstbesten Gelegenheit die Flucht in den Westen zu ergreifen. «Meine Mutter sagte mir immer: Ihr müsst woanders leben als in diesem Kommunismus.»

Der Hoffnungsträger

Als Dubček an die Macht kam, war er für viele Tschechoslowaken ein Hoffnungsträger, auch für Eva Hlobil. «Er stand mir politisch nahe.» Der Optimismus erleidet jedoch einen Dämpfer, als er sich im Juli 1968 an der slowakisch-sowjetischen Grenze mit einer russischen Delegation trifft und gegenüber der politischen Regierung in Moskau Zugeständnisse machen muss. «Er kam als gebrochener Mann aus den Verhandlungen zurück. Ich ahnte: Sein Reformprogramm wird keinen Erfolg haben.»

Nicht nur Eva und Libor Hlobil kehren der Tschechoslowakei im Spätsommer 1968 den Rücken. Rund 100'000 Menschen versammeln sich in den Tagen nach dem Einmarsch bei den Konsulaten der westlichen Länder. Später verlassen sie ihr Heimatland und reisen aus. Sie laufen weg vor einer Zukunft, von der sie sich seit dem 21.



Im «Willisauer Boten» wird auf die Kundgebung für die Tschechoslowakei hingewiesen.

Foto WB Archiv

August 1968 nichts mehr erhoffen. Die Gesamtzahl der Flüchtlinge soll sich gemäss Zeitungsberichten Ende 1969 auf 150'000 belaufen. Tausende fliehen ins Nachbarland Österreich, geschätzte 13'000 reisen in die Schweiz.

Die Flucht

Eva und Libor Hlobil besuchen Ende August 1968 das Schweizer Konsulat in Österreich. Das dortige Personal rät ihnen zu einer Flucht in die Schweiz. Österreich und Deutschland kommen nicht in Frage. Warum? «Bei den Österreichern waren wir Tschechoslowaken nicht so beliebt, und auf Deutschland waren wir wegen der Nazi-Vergangenheit nicht gut zu sprechen.» Noch fehlt

zur Flucht ihr Sohn Karel, den sie bei den Eltern gelassen haben. Ohne ihn, so war es geplant, wollen sie nicht flüchten. Der Mann vom Konsulat verspricht ihnen, das Kind über die Grenze zu lassen, wenn sie ihm die Pässe übergeben. Der Versuch scheitert. Zu viele Zöllner sind zum vereinbarten Zeitpunkt an der tschechoslowakisch-österreichischen Grenze. Eva und Libor Hlobil entschliessen sich trotzdem zur Flucht – ohne Karel.

Die Schweizer Behörden und Hilfswerke reagieren rasch auf die militärische und politische Entwicklung in der damaligen Tschechoslowakei. Der Bund erlässt eine Weisung an die Kantone, den Flüchtlingen eine dreimonatige Aufenthaltsbewilligung zu erteilen und ihnen politisches Asyl in Aussicht zu stellen. Der Bundesrat drückt seine Betroffenheit und sein Mitgefühl gegenüber den Opfern im überfallenen Land aus, und: In allen grösseren Städten kommt es zu Kundgebungen und Demonstrationen. Auch auf der Landschaft spürt die tschechoslowakische Bevölkerung eine grosse Solidarität. So riefen am 27. August 1968 die Behörden von Willisau-Stadt und -Land und die Parteileitungen des Amtes Willisau zu einer «Kundgebung für die Tschechoslowakei in Willisau» auf.

Eva und Libor Hlobil erreichen die Schweiz am 8. September 1968. Ihr Bru-

der hat sie mit dem Auto nach Aarau gefahren. Im Hotel Kettenbrücke werden sie einquartiert. Eva Hlobil blickt zurück: «Wir spürten eine riesige Solidarität. An sehr vielen Schweizer Velos hingen tschechoslowakische Fahnen.» Eine Aktion, die eine Aargauerin Tage zuvor lanciert hatte. Für knapp zwei Franken konnte ein Wimpel in den tschechoslowakischen Landesfarben gekauft und als Zeichen der Solidarität getragen werden. Der Erlös kam den Flüchtlingen zugute.

Die ersten Tage und Wochen in ihrer neuen Heimat hat Eva Hlobil in positiver Erinnerung. Nachbarn laden sie zum Käsefondue ein, von der Sozialstelle gibt es 300 Franken, mit denen sie im Möbel Pfister einkaufen gehen können. Dazu gibt es ein Darlehen von der Gemeinde. «Die Behörden zeigten sich sehr offen und liberal gegenüber den Flüchtlingen», sagt Eva Hlobil. Trotzdem: Ihr Kind fehlt ihnen. Haben sie nie daran gedacht, zurück in die Tschechoslowakei zu gehen? «Nein, eigentlich nicht. Nur wenn wir keine Chance gesehen hätten, dass wir unseren Karel nicht hätten in die Schweiz holen können.» Ende 1968 ist es so weit: Die Mutter von Eva Hlobil bringt ihnen den Sohn in die Schweiz. Die Familie erhält Asyl. So wie rund 12'000 Tschechoslowaken, die sich entschliessen, in der Schweiz zu bleiben. Die unproblematische und höchst solidarische Aufnah-



Eva und Libor Hlobil draussen in ihrem Garten.

me so vieler Flüchtlinge erinnerte an das Jahr 1956, als die Schweiz nach der ungarischen Revolution Tausende Ungaren aufnahm.

Die Integration

«Wir sind hier frei, wissen aber nicht, wie damit umgehen.» Diesen Satz schreibt Eva Hlobil ihren Eltern in die Tschechoslowakei. Gleichwohl: Die Integration gelingt den Hlobils gut. Sie finden eine Wohnung in der Sonnmatte in Oftringen. Während Libor im Zofinger Spital eine Stelle in der Anästhesie erhält, arbeitet Eva Hlobil als Bürokräftin in der Färberei Scholl in Zofingen, später als Übersetzerin im Tagungshaus Rügel in Aarau. Sie lernen viele Landsleute kennen, später ebenso viele Schweizer. 1982 macht sich Libor

Hlobil als Frauenarzt an der Mühlemattstrasse in Zofingen selbständig, seine Frau schreibt die Rechnungen, macht die Buchhaltung. Heute führt ihr Sohn Karel die Praxis. Wenn es sein muss, hilft die 80-Jährige noch immer mit.

«Die Schweiz ist zu unserer Heimat geworden», sagt Eva Hlobil. «Hier fühlen wir uns zu Hause, hier kennt man uns.» Kein einziger Mensch habe sie jemals gefragt, ob sie später wieder zurück in die alte Heimat zurückkehren würden. «Wir identifizieren uns mit der Bevölkerung hier. Eine Rückkehr war nie ein Thema», sagt Eva Hlobil. Rassismus – nie erlebt? «Nein, die Tschechen kommen ja aus dem gleichen Kulturkreis. Wir haben uns hier angepasst und arrangiert.» Höchstens angeeckt, das sei sie ein paar Mal, sagt sie und lacht. «Vie-

le Schweizer sind sich so viel Selbstbewusstsein einer Frau nicht gewöhnt.»

Heute wohnt das Paar in der alten Bühnenbergstrasse in Oftringen. Prächtig ist die Aussicht ins Luzerner Wiggertal, durch eine Waldlücke sieht man Eiger, Mönch und Jungfrau. War früher Sport ihr Ein und Alles – sie spielte Tennis, fuhr Ski oder machte lange Wanderungen – kümmert sie sich heute um ihren Mann, der unter gesundheitlichen Problemen leidet. Sie geht in die Aqua-Gymnastik und verbringt Zeit mit ihren vier Grosskindern.

Sehnsucht, ja gar Fernweh in das heutige Tschechien habe sie nicht. Was im einstigen Heimatland passiert, kümmert sie kaum. Wenn sie trotzdem Verwandte besuchen, sind sie zuweilen froh, wieder den Heimweg antreten zu können. «Wir ecken häufig an, weil wir uns gewohnt sind, unsere Meinungen zu vertreten.» Wie denken sie heute, 50 Jahre nach dem Ende des Prager Frühlings, an die Zeit vom 20./21. August 1968 zurück? Steht eine Feier an? «Ja», sagt Eva Hlobil und schmunzelt. «Wir feiern, dass wir bald 50 Jahre in der Schweiz leben dürfen.»

Adresse des Autors und Fotografen:
Stephan Weber
Hauptstrasse 14
6260 Reiden
stephan.weber79@gmail.com

Zum Autor:

Stephan Weber ist Journalist und PR-Fachmann. Er arbeitet beim «Willisauer Boten», ist verheiratet, hat zwei Kinder und wohnt mit seiner Familie in Reiden.

Rechts: In der Schweiz ist es eher ruhig und friedlich. Auseinandersetzungen werden miteinander im Gespräch ausgetragen. Auch der Staat achtet darauf, «Spielregeln» des Zusammenlebens ein zu halten. Ein Ort, wo die Menschen sein und bleiben können. Aufnahme vom Bethlehem Wald bei der Ägete, Willisau, über die Sankt-Blasius-Kapelle zum Schloss Kastelen.

Foto Martin Geiger-Hodel



Heimat • Sprache